

Die Legende von der französischen Abrüstung

Der größte Militär-Etat der Welt

In der französischen Antwortnote an England lehrt die von früher in Paris wiederholt aufgestellte Behauptung wieder, Frankreich habe hinsichtlich der Abrüstung seines Heeres bereits vorgeleistet. Es wird eine Verminderung der Heeresstärke, die Herabsetzung der Dienstzeit und die Ermäßigung der Militärkredite als Beweis dafür angeführt. Frankreich ist von jeher sehr geschickt darin gewesen, der Welt Auffassungen zu suggerieren, die geeignet waren, seine Politik zu klären. Es hat, unbekümmert um entgegenstehende Tatsachen und um Widerlegungen, Behauptungen, die ihm dienlich waren, immer wieder mit jener Selbstverständlichkeit wiederholt, die schließlich zur Folge hatte, daß sich eine internationale Legende bildete, deren Grundlagen man nicht mehr nachprüfen zu müssen glaubte und die damit einfach als Tatbestand in die Meinung der Welt überging.

Wie steht es um den Tatbestand der angeblichen Abrüstung Frankreichs?

Es ist richtig, Frankreich hat im Jahre 1923 die Militärdienstzeit von drei Jahren auf 18 Monate und im Jahre 1928 von 18 Monaten auf ein Jahr herabgesetzt. Das soll eine Verminderung des militärischen Wertes besonders Berufsheeren gegenüber herbeigeführt haben. Wenn Frankreich auf diese Herabsetzung der Dienstzeit hinweist, dann unterläßt es aber geschildert zu erwähnen, daß es gleichzeitig eine vormilitärische Ausbildung seiner Jugend vom 16. Lebensjahre an und eine körperliche Erleichterung auch der zehn vorangehenden Jahrgänge eingeführt hat. Schon dadurch wird natürlich der Wert des ins Heer eintretenden Menschennaterials erheblich gesteigert. Obendrein ist das Alter für den Eintritt der militärischen Dienstpflicht herabgesetzt worden, so daß also die militärische Ausbildung selbst auf körperlich leistungsfähigere Jahrgänge tritt. Der Dienst selbst wurde erheblich intensiviert. Um ihn von allen nicht rein militärischen Dienstleistungen (Büroarbeit, Wach-, Wirtschafts-Ordnung und Sicherheitsdienst, Mobilisationsarbeiten usw.) zu befreien, hat man neben der Effektivstärke des eigentlichen Heeres 50 000 Zivilangestellte, Mobilisationsagenten, Gendarmen usw. aufgestellt. Das Ausbildungspersonal ist beträchtlich vermehrt worden. Vor allem beträgt die Zahl der Berufsoldaten, also der länger als die gesetzliche Frist Dienenden, 265 000 Mann oder 43 Prozent der Gesamtstärke. Nach der Entlassung aus der aktiven Dienstpflicht wird in intensiver Weise für die Fortbildung der Reservisten gesorgt. Dem ist auch durch die Schaffung entsprechender Übungsplätze, von Reserveformationen usw. Rechnung getragen. Uebrigens ist die Verfürgung der Dienstzeit in den Ueberseetruppen nicht eingeführt. Für sie besteht nach wie vor die dreijährige Dienstpflicht.

Das zweite französische Argument ist die angebliche Verminderung der Heeresstärke gegen 1914 um 55 Prozent, gegen 1921 um 42 Prozent. Auch die hier genannten Vergleichszahlen sind irreführend. Die Armee von 1914 war bereits in Erwartung des bevorstehenden Krieges gegenüber 1912 um 130 000 Mann oder 20 Prozent erhöht. Sie war z. T. bereits kriegsmäßig aufgestellt. Und 1921 stand eine noch auf Kriegszug stehende Armee von 150 000 Mann im Rheinlande, ein weiterer Teil des Heeres war noch nicht demobilisiert. 1914 sowohl wie 1921 be-



Ein Werbeplakat für den Boxkampf Schmeling-Paolino. Fast ganz Spanien steht zur Zeit im Zeichen des auf den 8. April festgesetzten Boxkampfes Schmeling-Paolino. Unser Bild zeigt eines der zahlreichen Werbeplakate.

standen sich obendrein noch drei Jahrgänge unter den Fahnen. Der Uebergang zur einjährigen Dienstzeit hätte also eine Verminderung auf ein Drittel des Bestandes zur Folge haben müssen. Diese Verringerung ist nicht eingetreten. Irreführend ist auch die von Frankreich beliebte Unterscheidung zwischen Heimtruppen und solchen Truppen, die zwar im Mutterlande stehen, aber gegebenenfalls für die Verwendung in Uebersee bestimmt sind. Diese Truppenteile werden selbstverständlich im Falle eines europäischen Konfliktes in Europa eingesetzt werden, genau so wie sie zur Rheinlandsbelegung herangezogen wurden. Wenn man die derzeitige französische Heeresstärke mit der von 1912 vergleicht, so ergibt sich die nur geringfügige Verminderung um 20 000 Mann, obwohl ja jetzt ein Jahrgang weniger unter den Waffen steht. Selbst wenn man davon absehen wollte, daß Frankreich jetzt in erhöhtem Maße farbige zum Militärdienst herangezogen, die ein weiteres großes Reservoir für seine Kriegsmacht darstellen, ist vor allem darauf hinzuweisen, daß durch die Verkürzung der Dienstzeit die Zahl der ausgebildeten Reservisten sich erhöht. Sie aber gerade ist für die Heeresstärke in einem künftigen Kriege entscheidend. Die Mobilisation ist in Frankreich wesentlich dadurch beschleunigt, daß ohne Parlamentsbefragung drei Jahrgänge der Reservisten, sowie sämtliche Reservistoffiziere einschließlich der Sanitäts- und Veterinär-Offiziere durch einfachen Befehl einberufen werden können. Die gesamte im Frieden verfügbare Militärmacht Frankreichs berechnet sich in Wirklichkeit nach folgenden Ziffern: 322 000 Mann

aktive Truppen, 25 000 Mann aktive Luftstreikräfte, 22 500 Mann aktive Offiziere. Zusammen 369 500. Dazu kommen 150 000 Mann schnellverfügbare nordafrikanische Truppen, 42 500 Mann Gendarmerie und aus entfernteren Ueberseebereichen noch weitere 100 000 Mann aktive Soldaten und etwa 25 000 Mann Gendarmerietruppen. Das sind insgesamt 687 000 Mann. Für den Kriegszustand kommen hinzu 190 000 Reservistoffiziere und 5 Millionen ausgebildeter Reservisten.

Was schließlich die Kürzung der Heeresausgaben um 10 Prozent anbetrifft, die aus innerpolitischen Gründen und als Propagandamaßnahme während der Abrüstungskonferenz gegenüber dem Stande von 1932 vorgenommen wurde, so ist zu sagen, daß Frankreich in den Jahren 1925 bis 1932 seinen offiziellen Heereshaushalt um mehr als 100 Prozent erhöhte. Der Abschlag von 10 Prozent ist fast belanglos. Für das Jahr 1933 hat Frankreich seine Militärausgaben offiziell auf 17 Milliarden Francs oder 2,8 Milliarden RM. beziffert. Das ist der höchste Heeresetat, den es in der Welt gibt.

Braune Messen

Im September 1933 wurde das Institut für Deutsche Wirtschaftspropaganda, Landesbezirk 10, Südwestdeutschland, in Karlsruhe errichtet, mit dessen Leitung der bisherige Referent für das Messe- und Ausstellungswesen in Baden Robert Kübler beauftragt wurde. Die Aufgabe des Instituts liegt in der Veranstaltung von Braunen Messen — Deutschen Wochen; in Baden sollen Grenzlandmessen durchgeführt werden. Bis jetzt sind 33 Ausstellungen für das Jahr 1934 festgelegt, jedoch dürfte die tatsächliche Zahl bedeutend größer werden. Im April öffnen die „Braunen Messen — Deutschen Wochen“ in Reutlingen, Pforzheim, Stuttgart und Mannheim ihre Pforten. In Mannheim reichen die großen Rhein-Redarhallen nicht aus, um die Zahl der Aussteller aufzunehmen, so daß Zelte aufgebaut werden müssen. Im Mai folgen Geislingen, Heidelberg und Göppingen. Grenzlandmessen finden in Lorrach, Konstanz, Waldshut, Rehl, Zweibrücken und Karlsruhe statt. Planmäßig verteilen sich die Messen auf die großen Städte sowie über mittlere und kleinere Orte.

Immer wieder werden die Ausstellungen zu großen Schauen deutscher Arbeit und deutschen Fleißes gestaltet, die aber auch dem landschaftlichen Charakter des Ausstellungsortes entsprechen sollen. In diesem Sinne ist auch eine schwimmende Braune Messe auf dem Bodensee geplant. Die schwimmende Braune Messe am Rhein, die auf den beiden größten Dampfern der Rhin-Düsseldorf-Dampfschiffahrtsgesellschaft („Blücher“ und „Kaiser Wilhelm“) untergebracht ist, erreicht das Gebiet des Landesbeauftragten 10 Ende September in Ludwigshafen und Mannheim und soll von dort weitergeführt werden.

Die Segelfliegerstürme

In unserer Gegend ist die hohe Bedeutung der Fliegerei, insbesondere der Segelfliegerei für den nationalen Aufbau unseres Volkes nicht genügend bekannt. Aus einem Flugblatt, dessen Verfasser der Untergruppenführer Württemberg-Nord des Deutschen Luftsportverbandes, Rechtsanwalt Kloß-Ehlingen ist, entnehmen wir folgende Ausführungen: Mit der Parole: „Das deutsche Volk muß ein Volk von Fliegern werden“, hat der Reichsminister für Luftfahrt, Göring, sein Amt angetreten.

Das Mädchen im Silberkleide

(28. Fortsetzung.)

Ich bin zum Fest mit dem Großpapa allein, nur in Gesellschaft eines Jünglings, der auf Grottkan angeblich die Landwirtschaft studiert. Harry Kronheim, so heißt er, ist zwar nicht sehr geschick, aber mir ganz ergeben und der einzige Nächstbald in diesem langweiligen Rest. Außerdem hat er Geld wie Heu, denn er stammt aus einer sehr begüterten Familie. Sein Papa ist ein Großindustrieller, der seinen Sohn, zum Abgewöhnen eines leichtsinnigen Lebenswandels, in die Landwirtschaft gesteckt hat. Vermutlich verspricht er sich aus dem Umgang mit Schweinen und Kühen einen veredelnden Einfluß auf seinen Enkel. Ich glaub's nicht, sondern denke, daß der gute Harry eine leichtsinnige Haut ist und bleiben wird.

Zu Weihnachten, dem Fest für gemütvollere Naturen, werde ich einen neuen Vorstoß auf das Herz meines „Großpapas“ machen. In mir soll es nicht liegen, bei ihm die Gemütskurve zu lockern. Vorläufig benimmt er sich noch reichlich eingefroren. Weiß der Himmel warum! Manchmal bin ich drauf und dran, die Geduld zu verlieren, aber ich predige mir selber Ruhe. Ewig wird ja der alte Herr nicht leben, und hier einmal die Herrin zu sein, verlohnt schon einige Unbequemlichkeiten. Wenn's bloß nicht so schrecklich langweilig hier wäre!

Ich küsse Dich herzlich, liebe Mama, und bin Deine Tochter Vera.

Vera verschloß den Brief und klingelte nach dem Mädchen.

„Steden Sie den Brief in die Posttasche, damit er morgen früh sofort befördert wird,“ befahl sie. „Dann können Sie zu Bett gehen.“

Die Jose entfernte sich mit dem Brief.

Auf der Treppe traf sie den Diener Kraus.

Sie konnte den alten, umständlichen Mann nicht recht leiden. Außerdem mußte sie, daß ihre junge Herrin den Diener von oben herab behandelte. Unwillkürlich ahmte sie Vera's Benehmen nach.

„Das gnädige Fräulein wünscht, daß dieser Brief gleich in die Posttasche gegeben wird,“ sagte sie höflich, indem sie ihm das Schreiben zuschob, und entfernte sich ohne Gruß oder Dank.

Kraus wollte sich gerade zu seinem Herrn begeben, um ihm beim Auskleiden zu helfen. Er betrat das Arbeitszimmer des Freiherrn, der mit einem Buche unter der Veselampe saß. Den Brief hielt der Alte in der Hand.

„Nun, Kraus,“ fragte Halle freundlich, „was gibt's? Was ist dir über die Leber gelaufen?“

„Wenn mich der gnädige Herr fragt: Die Jose vom gnädigen Fräulein ist ein verdammt schnippisches Ding.“

„Na, na, was hat's denn gegeben?“

„Ohne bitte oder danke drückt sie mir den Brief da in die Hand und befiehlt: In den Postfach stecken!“

„Nun, nimm's nicht tragisch, Kraus. Sage ihr das nächste Mal, sie habe ihre Post selber in die Tasche zu tun.“

„Om — den Brief hat eigentlich das gnädige Fräulein geschrieben.“

„So? Dann bringe ihn an Ort und Stelle.“

Der Alte wandte sich zur Tür, aber der Freiherr befahl plötzlich:

„Gib mir den Brief her!“

Kraus gehorchte.

„Soll ich den gnädigen Herrn auskleiden?“ fragte er schüchtern.

„Nein, nein, jetzt nicht. Geh nur, Kraus. Ich werde läuten, wenn ich dich brauche.“

Der Alte schnurrte hinaus, und Remus von Halle starrte auf das schmale Kuvert, das die Anschrift der Frau trug, die ihm verhaßt war.

Warum hatte er den Brief zurückgehalten?

Remus von Halle fand keine Antwort auf diese Frage. Er hielt das Schreiben in der Linken. Seine Rechte spielte mit dem Brieföffner.

Eine seltsame innere Stimme riet ihm, ja befahl ihm sogar, den Brief zu öffnen, seinen Inhalt zu lesen. Doch... was fiel ihm denn ein! Das war ja ein toller Gedanke!

Remus von Halle warf den Brief auf den Tisch.

Der Ehrenmann in ihm war härter, als der geheimnisvolle innere Befehl.

Dann ging er in sein Schlafzimmer hinüber. Ganz in seine Gedanken versunken kleidete er sich aus. Er dachte an seine Enkelin. Zum tausendsten Male bereute er, sie in sein Haus genommen zu haben. Nun war es zu spät. Er konnte sie nicht mehr fortschicken. Aber sie war ihm kein Sonnenstrahl, wie er gehofft hatte. Sie war ein Schatten, der sich ertötend auf seine Seele legte.

Als Kraus nach längerer Zeit nach seinem Herrn sah, fand er ihn schon in tiefem Schlummer. Er löschte die Nachlampe und ging ins Arbeitszimmer zurück, wo er geräuschlos Ordnung machte.

Da — auf dem Schreibtisch lag etwas Weißes, der Brief.

Sollte er ihn nun in die Posttasche stecken oder nicht? Sein Herr hatte ihm das Schreiben abgefordert. Vielleicht wünschte er nicht, daß es abging?

Kraus wog den Brief unschlüssig in der Hand. Schließlich zog er die Tischlade auf und ließ ihn hinein.

Ich werde den gnädigen Herrn morgen fragen, was mit dem Briefe geschehen soll,“ nahm er sich vor.

Aber Kraus war ein alter Mann und sein Gedächtnis nicht mehr das beste.

Am nächsten Tag hatte er den Brief vergessen.

8.

„Eine Stellung suchen? Was für eine närrische Idee!“ sagte Senta Bratt ärgerlich. „Gefällt es Ihnen nicht bei mir, Anne?“

„Ich fühle mich bei Ihnen glücklich, liebe Senta.“

„No, dann ist ja alles in Ordnung, Kind.“

(Fortsetzung folgt.)

Nicht jeder Deutsche kann fliegen. Vielen wird dieses Glück nicht zuteil. Aber innerlich sich emporzuschwingen in die Lüfte, sich emporheben über den grauen Alltag, den fliegerischen Geist in sich aufzunehmen und in sich lebendig werden lassen, kann jeder deutsche Volksgenosse. Wir brauchen zum Luftsport nicht nur Flügel und Motoren, wir sollen das ganze deutsche Volk, jeden Einzelnen erfassen; jedermann kann in seinem Teil mitarbeiten. Wir wollen aber keine milden Opfer, keine beschämende Gaben, keine Willkür, wir brauchen Männer und Frauen und Jugend, die von innen heraus mithelfen. Artikel 198 des Verfallter Vertrags: „Die bewaffnete Macht Deutschlands darf keine Land- oder Marine-Luftstreitkräfte umfassen“. Und die ganze Welt rüflet trotz Völkerbund und Abrüstungskonferenzen in wahnwichtigem Rüstungsstempo Land-, Luft- und Seestreitkräfte. Was haben sie uns gelassen? Verkehrs- und Sportfliegerei! Und diese Gebiete sich einschneidend eingeengt. Aber den Geist können sie uns nicht nehmen.

Geht hinaus zu den Segelfliegerscharen, freut euch im Herzen über dieses junge Volk, das einen herrlichen Sport treibt, der Körper und Geist schult, der zur geistigen Disziplin erzieht, zur kalten, ruhigen Ueberlegung und zur Unerbittlichkeit; geht hinaus zu ihnen auf ihre Flugplätze auf die See, den Hornberg oder in nächster Nähe ans Salzer See. Die Welt der Flieger — eine Welt für sich — der Jugend Neuland! Geht hinein in die Werkstätten der Segelfliegerschiffe und seht, was hier in schmerzlicher Arbeit mit ungläublich geringen Mitteln geleistet wird. Da ist ein Idealismus, ein Leben und Weben, da ist Gemeinschaft! Darum helfe mit an dem nationalen Aufbau unseres Vaterlandes auch auf dem Gebiet der Sport- und Segelfliegerei! Der Präsident des Deutschen Luftsportverbandes Hauptmann Lörzer schreibt: „Unter Führung unseres Luftsportministers Göring, der die begründeten Forderungen unserer Luftsportler mit Energie vertreten und dafür sorgen wird, daß auch die Sportluftfahrt endlich zu ihrem Recht kommt, werden wir Sportflieger unsere Aufgabe im Rahmen der Nation erfüllen. Die deutsche Luftfahrt ist, wie kein anderes Gebiet, dazu berufen, im neuen deutschen Reich der lebendigste Träger nationalsozialistischer Leistungsprinzipien zu sein.“ Und wir haben das Recht der Stunde verstanden, wenn wir Hindenburgs Worte auf unsere Fahne schreiben: „Wer den deutschen Luftsport fördert, hilft Deutschland!“

Die Führer der Segelfliegerscharen im Kreis Nagold, Fischer in Altensteig, Holländer in Nagold und Hörrmann in Wildberg, vermitteln jederzeit die aktive und fördernde Mitgliedschaft beim Deutschen Luftsportverband.

Allerlei Merkwürdigkeiten

die man auf Deutschlandreisen kennenlernen kann

KDB. So oft du schon zu Hause glaubtest, man wolle sich mit dir einen Scherz machen, so oft kannst du auch auf Reisen vor Dinge gestellt werden, bei denen du dir sagst: „Heute ist doch nicht der erste April!“ Denn man lernt auf seinen Wanderungen in Deutschland viel Interessantes kennen, das einem ipanisch vorkommt und das man sicher mit einem verzärrnigten Lächeln anzweifeln würde, wenn man es am ersten April erlebte.

Was würdest du zum Beispiel für ein ungläubiges Gesicht machen, wenn du in Götting deine richtiggehende Uhr mit der Turmuhr des Kirchturmes „Rönch“ verglichst, denn wegen des Unterschiedes der beiden Zeitangaben den nächsten Schuttmann nach der richtigen Zeit fragtest und er dir sagte: „Ja, mein Herr, die Turmuhr geht nicht richtig, die geht schon seit fast siebenhundert Jahren sieben Minuten vor!“ Du würdest sicher denken, er will dich in den April schicken oder sich sonst einen Scherz mit dir erlauben. Aber es ist tatsächlich so: Im Jahre 1253 hatte sich nämlich eine Verschwörung gegen den Rat der Stadt gebildet, die die Ratsherren um zwölf Uhr beim Verlassen des Rathauses umbringen wollte. Einer von den Verschwörern erhielt aber schon vor der ruchlosen Tat Gewissensbisse und stellte die Uhr des Kirchturmes sieben Minuten vor. Dadurch kamen die Verschwörer zu früh nach dem Rathaus und wurden von der Wache festgenommen. Und die Göttinger lassen ihre Kirchturmuhr aus Dank dafür, daß ihr Rat der Stadt nicht erschlagen wurde, seit dieser Zeit tatsächlich sieben Minuten vorgehen.

Solche Erlebnisse kann man viel auf Reisen haben. Dinge, die uns wie Aprilscherze erscheinen und in Wirklichkeit nur beiträge Tatsachen sind. Wenn man an der süddeutschen Grenze im Badischen mit der Eisenbahn fährt, hört man den Schaffner plötzlich auf einer Station „Albert Hauenkeim“ rufen. Donnerwetter, mag man denken, hier im Badischen ist die Eisenbahn tatsächlich vorbildlich und entgegenkommend, hier ruft sie ihre Fahrgäste, wenn sie aussteigen müssen, mit Namen auf. Doch der Schaffner hat nicht nach dem Fahrgast Albert Hauenkeim gefragt, sondern nur darauf aufmerksam gemacht, daß der Zug die kleinste deutsche Stadt Hauenkeim, die mit der Anheftung Albert einen gemeinsamen Bahnhof besitzt, erreicht hat. Es mag auch wie ein Scherz klingen, wenn der Obkassierer in Salzburg am Rhein seine Kirchen als die schönsten vom ganzen Rhein anpreist; aber es ist altbekannt, daß die schönsten Kirchen am Rhein in Salzburg wachsen. Ganz besonders zum Rären gehalten kann man sich in Bingen am Rhein fühlen. Wenn man dort zum Beispiel eine Karte an den Freund schreiben will und einen Binger Petrus um einen Bleistift bitten, darf man nicht erwarten, einen Korzenzieher in die Hand gedrückt zu bekommen; denn die Korzenzieher sind am Rhein als Binger Bleistifte weltbekannt.

Auch die Namen im deutschen Landschaftsbild machen gern Scherze. Wer nach der malerischen mittelalterlichen Stadt Marktbrunn am Main kommt und hier, dem Namen nach zu schließen, einen besonders schönen großen Marktplatz vorzufinden meint, kann sich arg an der Nahe herumgeführt haben. Wenn er nämlich an einer Straßenecke in der Nähe des Rathauses nach dem Marktplatz fragt, wird ihm die Antwort, daß er sich auf dem Marktplatz befindet, und wenn er sich dann näher umsieht, um den Marktplatz zu suchen, erfährt er, daß Marktbrunn den kleinsten deutschen Marktplatz hat. Wer eine Landkarte von Waldenburger Gebirge betrachtet, mag sich vor die Frage stellen, ob er nicht ganz nüchtern sei oder der Landkarten-drucker es nicht war; denn er sieht dort die Namen „Italien“ und „Sibirien“ dicht beieinander liegen. In der Wealdendorfer Felsenstadt führt eine Felsenklucht wegen ihrer Kälte und des dort ewig liegenden Schnees den Namen „Sibirien“, eine andere wegen ihrer auffallenden Wärme den Namen „Italien“.

Aber was kann man außerdem noch für viele heitere Erlebnisse dieser Art haben! Ganz mißtrauend vorsichtig wird man in Schwaben den Erzählungen über den höchsten deutschen Berg lauschen, da man doch in der Schule gelernt hat, daß die Zugspitze der höchste deutsche Berg sei, und nicht der Hohenasperg, den die Schwaben dafür ausgeben. Aber der Hohenasperg wird im schwäbischen Volksmund allgemein als der höchste deutsche Berg bezeichnet, weil man zur Zeit des Toranzenherzogs Karl Eugen, als auch der Dichter Schubart auf dem Hohenasperg lag, meistens jahrelang brauchte, um wieder von diesem Berge herunterzukommen.

Auch bei Besichtigungen von Buegen und Schlössern kann man glauben, in den April geschickt zu werden. Bei der Betrachtung der Wirtschaftsräume des Konvents in der Marienburg wird man zum Beispiel über den großen Herd, an dem Fleisch am Spieß gebraten wurde, und über den wuchtigen Anrechtstisch erstaunt sein und dann für den sehr großen Mörter zum Stochen der Gewürze keine Worte finden, aber den Führer zweifelnd anblicken, da man in dem Mörter Rinderköpfe zerhacken konnte. Aber dieses große Gefäß war tatsächlich der Gewürzmörter der Ordensritter, obwohl auch damals die Pfefferkörner kaum so groß wie Rindsköpfe gewesen sein dürften. Bei der Besichtigung des Schlosses in Schwedt an der Oder lernt man die sogenannte Liebesbrücke kennen, während der Führer schmunzelnd von der Liebe des toten Markgrafen zu seiner Hofdame erzählt und dann schildert, wie der tolle Markgraf des Nachts auf dieser von seiner Frau extra zu diesem Zwecke angelegten Liebesbrücke sich in das Schlafzimmer der Hofdame begab. Da hat schon mancher gedacht, der Führer wolle sich einen Späß erlauben, obwohl er nur getreuen aus der Geschichte berichtet. Denn die Markgräfin ließ ihrem Gemahl wirklich diese Liebesbrücke von seinem Schlafzimmer in das Schlafzimmer der Hofdame legen, damit er nicht bei seinen Liebesausflügen, die er vorher auf dem Klüppel unternahm, umkommen sollte.

Selbst die Natur liebt es manchmal, die Naturfreunde zu necken. Auf der Insel Bilm gibt es zum Beispiel einen Baum, der schon seit Jahren die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. In der Krone dieses Baumes gewahrt man einen abgebrochenen Ast, der genau solche grünen Blätter trägt wie die anderen Zweige des Baumes. Wie ist das möglich, fragt man sich, und guckt und guckt, als ob der Baum einen in den April schicken möchte, bis man schließlich entdeckt, daß dieser Ast mit solcher Wucht auf einen anderen Ast des Baumes fiel, daß sich die Holzfasern beider Äste spalteten und miteinander verwuchsen. Dadurch kann sich der abgebrochene Ast in jedem Jahr mit einem neuen grünen Kleid schmücken. Auch ein von den stärksten deutschen Eichen in Jvenad in Mecklenburg ist trotz ihres Greisenalters noch ziemlich neugierig. Während sie sich nämlich von der einen Seite als eine der stärksten deutschen Eichen zeigt, mit einer Stammgrundfläche von fast 16 Quadratmeter, muß sie von der anderen zugeben, daß sie gar nicht so dick ist. Sie hat nämlich ein Loch in ihrem Kumpf, in dem zwölf erwachsene Männer Platz haben.

Einer Reihe richtiger Aprilscherze gleicht diese Auslese aus dem deutschen Landschaftsbild und ist in Wirklichkeit nichts weiter als eine Aufzählung seltsamer Tatsachen. Man denkt mit ihnen in den April geschickt zu werden, und wird es nicht.

Gesundheitspflege

Halsentzündungen

„Ich habe nur etwas Halsentzündung“, hört man oft antworten, wenn man nach jemandens Befinden fragt. Halsentzündungen sollte man nie leicht nehmen. Denn sie zeigen an, daß die Vorposten gegen gewisse Krankheitserreger kampfmüde sind. Die Aufstufungsseime, die wir jeden Tag mit der Nahrung unserem Körper zuführen, sind nicht zu zählen. Zum Glück können sie jedoch nicht so ohne weiteres in unseren Organismus eindringen, sondern sie müssen zunächst eine Art Kontrollstelle durchlaufen. Diese Kontrollstelle ist der sogenannte „symptomatische Rachenring“. Er wird von den verschiedenen Mandeln gebildet, und zwar von den Gaumenmandeln, die zwischen den Schleimhautfalten des Schlundeingangs liegen, den Rachenmandeln und einem ähnlichen auf dem Jungengrunde liegenden Drüsengebilde. Die Aufgaben dieser Organe sind noch nicht bis ins letzte bekannt, wir wissen jedoch genau, daß jegliche Nahrung, die der Mensch zu sich nimmt, erst an ihnen vorbei muß, ehe sie in den Schlund und dann in den Magen gelangt. Dieser von den verschiedenen Mandeln gebildete Filter fängt nun alle Krankheitserreger, die sich in der Nahrung befinden, auf „hemostatischem“ Wege auf, und jetzt versucht er, sie zu vernichten.

Wie wichtig dieser Filter ist, zeigt die Tatsache, daß 90 v. H. aller Erkrankungen im Kindesalter durch Keime hervorgerufen werden, die ihren Eingang durch Mund und Nase gefunden haben. Wenn die Keime von den verschiedenen Drüsen des Filters aufgenommen worden sind, beginnt der Kampf zwischen unserem Organismus und dem Eindringling. Gegen das fremde Gift bildet der Körper die „Antitoxine“, die den Bazillus abtöten sollen. Die Drüsen können den Kampf aber nur dann siegreich bestehen, wenn sie sich in unversehrtem, kräftigen Zustand befinden. Leichte Erkältungen, Influenza und ähnliche Erkrankungen schwächen die Drüsen außerordentlich, und auch eine Vernachlässigung der Mund- und Zahnpflege bewirkt dasselbe. Ist der Filter dann auf diese Weise einmal geschwächt, „durchlässig“ geworden, so gelangen die Keime ohne große Schwierigkeit in die Lymph- oder Blutbahn und können so die gefährlichsten Krankheiten verursachen. Die Drüsen tun ihr Möglichstes, um die Keime zu töten, aber sie sind zu schwach dazu. Wenn sich so ein Kampf etwas stärker als üblich abspielt, sind die Vorzeichen leicht zu erkennen: Schwellung der Mandeln, Rötung der sie umgebenden Schleimhaut, dadurch hervorgerufene Schluckbeschwerden und eine mehr oder minder erhöhte Körperwärme, mit einem Wort — eine Halsentzündung.

Eine Halsentzündung kann die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen: Gelenkrheumatismus, Herzkrankungen

und Nierenfunktionsstörungen. Der Arzt wird daher so eine „gewöhnliche Halsentzündung“ nie ganz leicht nehmen, wobei er allerdings oft auf Widerstand und Unverständnis stößt. Man sollte stets auf den eigenen Organismus achten und sich rechtzeitig in ärztliche Behandlung begeben, was nun allerdings nicht bedeuten soll, daß jedes leichte Kratzen im Hals gleich ernst genommen zu werden braucht.

Als Vorbeugungsmäßnahme ist an erster Stelle Abhärtung zu nennen, dann Vermeidung von nassem Füßen und plötzlicher Abkühlung und vor allem Mundpflege. Jedes Kind sollte zugleich mit dem Gehen das Gurgeln erlernen, es ist sicher ebenso wichtig.

Buntes Allerlei

Der Diplomat und sein Monotel

Es läßt sich nicht leugnen, Mitunter haben die Amerikaner wirklich noch brüderliche Sorgen. Dem Repräsentantenhaus im Washington hat man jetzt einen Gesandtschaftsvorleser des endlich gegen eine fürchterliche Gefahr Front macht, die schon lange an den Grundfesten der nordamerikanischen Union rüttelt, ohne daß man bislang etwas davon gemerkt hat. Der Senat Briten, der geistige Vater dieses Gesandtschaftsvorlesers, ist nämlich dahintergekommen, daß die ausländischen Diplomaten der Vereinigten Staaten in ihrem Lebenswandel allzusehr in ihrem Keulernen den Eindruck vornehmer Engländer zu machen bemüht sind. Er fordert daher kategorisch die sofortige Abberufung dieser nichterzessenen Auslandsvertreter und darüber hinaus sogar ihre unverzügliche Entlassung aus dem diplomatischen Dienst. In der Begründungsbrede seines Gesandtschaftsvorlesers betonte der brave Senator mit tiefer Entschlossenheit, daß es amerikanischen Diplomaten gäbe, die — grauenhaft! — Monotel trügen und ein derartiges Englisch sprächen, daß man sie nicht von echten Engländern unterscheiden könnte. Trotz des ironischen Beifalls, den man dem unentwerteten Monotelstürmer spendete, ist sein Geheul aber trotzdem nicht Talsache geworden, und die amerikanischen Diplomaten werden nicht abberufen und auch nicht entlassen werden, wenn sie sich weiter nichts zu Schulden kommen lassen, als ein Monotel zu tragen und ein völlig dialektfreies Englisch zu sprechen.

Luftige Anekdoten

Die Reihenfolge

Das Aufsatzthema in der Mädchenschule lautete: „Wie ich mein Leben denke.“

Klein-Viesel schrieb: „Zuerst möchte ich mit der Schule fertig werden, dann will ich ein Bäcklein haben, dann ein Mädchlein und dann heirate ich.“

Als Klein-Viesel den Aufsatz zurück erhielt, stand am Rande die Bemerkung: „Reihenfolge!“

„Gewiß möchte die Lehrerin das Mädchlein zuerst“, dachte Klein-Viesel und schrieb als Verbesserung: „Zuerst die Schule fertig, dann ein Mädchlein, dann ein Bäcklein und dann heirate ich.“

Wieder fand sie darunter die Bemerkung — diesmal mit den Ausdruckszeichen: „Reihenfolge!“

Kochmals legte sich Klein-Viesel hin und schrieb eine neue Verbesserung: „Zuerst ein Bäcklein, dann mit der Schule fertig, dann ein Mädchlein und dann heirate ich.“

Jornig schlug die Lehrerin das Heft auf den Tisch.

„Hast du denn gar keine Moral?“

„Mit rotergewaschenen Augen kam Klein-Viesel nach Hause.“

„Mutter — was hat eigentlich Moral mit Herraten zu tun?“

„Warte mal“, sagte die Mutter und schrieb der Lehrerin einen Brief:

„Sehr geehrtes Fräulein! Aus Bäcklein, Heiraten, Mädchlein und Schul, kann man was auch und mehr Reihenfolgen machen. Einleitweilen lasse ich Klein-Viesel nach Belieben unter ihnen wählen, ich bin überzeugt, daß sie später von selbst die richtige Reihenfolge finden wird.“

Zu Ende gedacht

Mit Begeisterung hat Eustl „Max und Moritz“ gelesen.

Als er abends in seinem Bettchen liegt, überdenkt er die Bölen-Fuden-Streiche noch einmal und sagt:

„Weißt du Mutter — die Witwe Volte — die wird schon wieder die Hühner kriegen.“

„Wie meinst du das, Süß?“

„Na ja — Eier hat sie doch noch gelegt bekommen und der Lehrer Kämpel ist doch gewiß ein guter Mann, der wird sie schon eine Glucke bringen.“

Der Jungsogel

Zu Beginn des Winters verabschiedete sich Bote Wanda in

familientreuer auch das kleine Karlehen kam an die Reihe.

„Viel wohl Karlehen, laß es dir gut gehen“ und anderes sagt Bote Wanda zu ihm.

„Bährst du denn weg, Tante?“ wollte Karlehen wissen.

„Zwölft mein Liebling.“

„Warum läßtst du weg?“

„Ich mache doch mit deinem neuen Onkel eine Hochzeitstorte, Karlehen.“

„Wohin denn?“

„Nach dem Süden, so nach Afrika und Kgypten...“

„Au sein, Tante dann wird du dem Klapperstorch begegnen!“

Die richtige Abteilung

In ein Kaufhaus kommt ein kleiner schwächlicher Herr und wendet sich unter höflichem Hutlüssen an einen Abteilungschef:

„Ach mein lieber Herr dürfte ich Sie um eine Auskunft bitten — nämlich ich habe zu Hause in meinem Zimmer einen Klüßel aus rotem Saffianleder stehen — und die Puße werden durch Knöpfe gehalten — nicht wahr — und diese Knöpfe sind doch auch aus rotem Saffianleder — verstehen Sie?“

„Gewiß ich verstehe — und nun?“

„Nun ja, mein Junge immer auf den Rand des Saffians und rutsch die Lehne herunter — dann reißen die Knöpfe ab, wissen Sie — einer nach dem anderen — ich kann fortwährend neue Knöpfe andrängen lassen — die halten aber auch nicht — nun möchte ich mich mal erkundigen, ob es irgend etwas gibt, was den Leibelband verhält mit dem Abgeben von den Knöpfen — können Sie mir sagen, ob so was überhaupt zu haben ist?“

„Aber gewiß, mein Herr“, entgegnet der Abteilungsleiter und weist mit dem Arm in die Richtung: „Bitte zweiten Stock, Seitenflügel, Abteilung Kofferkisten.“

